

**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe  
**Band:** 31 (1937)  
**Heft:** 15  
  
**Rubrik:** Rütli

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Bern, 1. August 1937

Schweizerische

31. Jahrgang

# Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

A. Lauener, Günstigen b. Bern

Postcheckkonto 111/5764 — Telephon 42.535

Nr. 15

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen



## Rütli.

Von ferne sei herzlich begrüßet,  
Du stilles Gelände am See,  
Wo spielend die Welle zerfließet,  
Genähret vom ewigen Schnee.

Gepriesen sei, friedliche Städte,  
Gegrüßet du heiliges Land,  
Wo sprengten der Sklaverei Kette,  
Die Väter mit mächtiger Hand.

Hier standen die Väter zusammen,  
Dem Recht und der Freiheit zum Schutz,  
Und schwuren beim heiligsten Namen,  
Zu stürzen der Zwingherren Trug.

Der Schimmer der Sterne erhellte  
Nur düster die schlummernde Flur,  
Als rächend zum Himmelsgezelle  
Entschwebte der heilige Schwur.

Und Gott, der Allmächtige sandte,  
Gedeihen dem heiligen Schwur,  
Sein Arm die Tyrannen verbannte,  
Und frei war die heimische Flur.

Drum Grüetli, sei freundlich begrüßet!  
Dein Name wird nimmer vergeh'n,  
So lange der Rhein uns noch fließet,  
So lange die Alpen besteh'n.

Krauer, Luzern.

Novemberrnacht 1307. Windlichter blitzen  
durch Dunkelheit und Busch. Herab auf das  
Rütli steigen die Männer von Unterwalden.

„Wir sind die ersten auf dem Plage, wir  
Unterwaldner!“ ruft Arnold von Melchthal.  
Aber schon fährt von Schwyz her ein Kahn  
heran und stößt beim Rütli ans Ufer. Unter  
einem Mondregenbogen ist er durchgefahren.  
„Wer da?“ rufen die Unterwaldner. „Freunde  
des Landes“, antwortet es aus dem Schwyzern  
nachen. „Willkommen!“ Von den Felsen herab  
steigen aufs neue Männer. Es sind die Urner.  
Bald sind auch sie auf der Waldwiese. Ein  
Feuer wird angezündet und alle schließen  
darum her den Ring. Nun schütten sie das  
Herz aus. Sie erzählen einander von ihrer  
Not, von der Ungerechtigkeit, der Härte und  
Grausamkeit der Bögte. Sie beraten, wie die  
Heimat wieder frei von diesen Tyrannen wer-  
den könnte. Bis zum Neujahr wollen sie sich  
noch gedulden. Aber dann wollen sie die Bur-  
gen brechen und die Bögte vertreiben. Frei  
wollen sie sein. Sie schwören es.

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,  
In keiner Not uns trennen und Gefahr.  
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,  
Eher den Tod, als in Knechtschaft leben!  
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,  
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Längst hat der Feuerwächter auf Seelisberg  
zwei Uhr gerufen. Der Rachen der Schwyzern  
rudert nach Brunnen zurück. Die Urner und  
Unterwaldner steigen durch die Felsen in ihre  
Hütten zurück. Einsam und verschwiegen liegt  
das Rütli da.

Höher schlägt jedes Schweizerherz, wenn es  
den Namen „Rütli“ hört. Mit Ehrfurcht und  
Dankbarkeit denken wir an diese stille Wald-  
wiese am Vierwaldstättersee. Dort stand die  
Wiege unserer Freiheit. Diesen lieblichen Fleck

Erde möchte jeder Schweizer einmal besuchen. Schon unsere Jugend strömt auf Schulreisen massenhaft nach dem Vierwaldstättersee, um die heilige Stätte zu grüßen. Tatsächlich gehört das Rütli der Schweizerjugend. Im Jahr 1858 wollte der Besitzer desselben einen Hotelkafen aufstellen und damit ein gutes Geschäft machen. Das durfte nicht sein. Die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft nahm sich der Sache an, und die schweizerische Lehrerschaft machte sich ans Werk. Sie sammelte unter den Schulkindern. Fünfer, Zehner, Zwanziger und größere Geldstücke floßen zusammen und ergaben die Summe von rund 100,000 Franken. Für die Hälfte dieser Summe wurde die Rütlibesitzung gekauft. Der Rest wurde der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft übergeben. Sie führt die Oberaufsicht über das Rütli und verwendet die Zinsen zur Verschönerung und zur Verwaltung des Gutes.

Heute, am 1. August, feiern wir wieder den Geburtstag der Eidgenossenschaft, die Gründung des Schweizerbundes. Mit Höhenfeuern, mit Reden, mit Gesang und Musik begehen wir festlich den Tag. Das ist aber nicht genug. Wie in früheren Jahren und wie die Schulkinder im Jahr 1858 wollen wir ein gemeinsames Werk tun. Diesmal gilt es dem Schweizerischen Roten Kreuz. Das ist eine Organisation, welche im Kriegsfall für die Verwundeten sorgen will. Sie bildet schon in Friedenszeiten Pflegepersonal aus, sammelt Material und bereitet sich in jeder Weise für den Ernstfall vor. So könnte das Rote Kreuz bei Ausbruch eines Krieges — den Gott verhüten möge — unsern Verwundeten und Kranken beistehen. Dazu braucht es aber Geld. Daher werden am 1. August und schon vorher Bundesfeierkarten und Festzeichen verkauft. Helfen wir da alle mit!

## Zur Unterhaltung

### Der Berg kommt.

Aus „Aroleid“ von J. Jegerlehner.  
(Fortsetzung.)

„Wie ich hinuntergekommen bin ins Dorf, weiß ich nicht; ich glaube, ich habe einen großen Bogen gemacht. Zweimal bin ich ausgeglitt und eine ganze Strecke weit gefugelt und gerutscht, dann stand ich vor dem Haus der Antonie und weckte sie, worauf sie davon-

lief und den Sigrüst aus dem Bette rief. Das andere habt Ihr selber miterlebt!“

Dieses Unglück!

Die Senger waren schon wieder da mit Kannen voll alten Pflaumenschnapfes, den nun niemand an sich vorübergehen ließ, auch die Frauen nicht, da er die erstarrten Leiber wieder zum Leben erweckte.

Auf einmal fuhr der Gewalthaber auf und rief: „So, wer kommt mit? Vielleicht, daß es noch gelingt, die Schweine zu retten!“

„Ich glaube, wir sollten noch warten, bis es heller wird“, ermahnte ich. Erst jetzt beschlich mich die Furcht.

„Später könnte es zu spät sein“, antwortete der Gewalthaber. „Ich habe nicht mehr viel zu verlieren, und wenn ich was tun könnte für die Gemeinde. — Die Barbara, die liegt ja auch oben. — Wartet Ihr nur hier, Herr Pfarrer, ich gehe allein!“

Das sagte er so in einem veränderten Ton, wie wenn er dem Tode näher stände als dem Leben. Ich hielt ihm die Laterne vors Gesicht. Es sah fahl und um vieles gealtert aus, und eine Farbe hatte es wie trockene Ackerkrume. Er wollte mir davonlaufen, aber ich packte ihn stracks am Arm und hielt ihn zurück.

„Gewalthaber, Ihr wartet! Wir wollen froh sein, daß wir alle hier am Leben sind. Jetzt schon wieder dem Tode trotzen wollen, dem wir knapp entronnen sind, hieße ihm zu winken!“

Da ging ein Zittern durch seinen Leib, wie ein innerliches Weinen, und es schüttelte ihn. „Es ist — es ist eben zu viel — das trage wer kann — ich vermags nicht — Berg und Tal kommen sonst nicht zusammen, aber bei uns wohl. — Letzte Woche meine Frau und jetzt das Dorf, die Heimat, der Boden, auf dem ich geboren bin — für den ich all die Zeit durch den Kampf gefochten habe — eine heiße Schlacht war's und wir haben sie gewonnen — und jetzt sollen wir den Boden doch hergeben“ — und er ballte die Faust und unterdrückte einen bösen Fluch. „Wo kann ich schöner sterben als dort!“

Ich sagte nichts dazu, nahm ihm die Hand, die er mir willenlos überließ, dann kauerte er neben mir nieder, ließ den Kopf hängen, und so saßen wir lange Zeit nebeneinander im feuchten Grase. Eine dumpfe Erschlaffung, ein Sichergeben war über alle gekommen. Der Botaniker war der nächste bei uns, aber ich glaube, er hat die ganze Zeit kein Wort ge-